

STANDORT- NATIONALISMUS

FALSCHER FRAGE, FALSCHER ANTWORT

»Du bist Deutschland.« Der Titel der Imagekampagne der Bundesregierung ist mittlerweile ein geflügeltes Wort. Entstanden im Jahr 2005 mit dem Ziel, in Deutschland eine positive Stimmungswelle zu erzeugen, bringt die Kampagne sehr präzise auf den Punkt, worum es nicht erst seit der derzeitigen Krise in erster Linie geht: um eine intensive und positive Identifikation der hier lebenden Menschen mit der Bundesrepublik Deutschland. Um die Motivation jeder und jedes Einzelnen, sich stark zu machen für die Zukunft dieses Landes. Weil, so wird suggeriert, die Zukunft des Staates und die individuelle Zukunft ein und dasselbe seien. Weil die persönliche Lebensqualität in einem direkten Verhältnis stehe mit der Wirtschaftskraft des Standortes Deutschland. Und weil die Loyalität der Bewohner/-innen dieses Landes deshalb voll und ganz dem Staat gelten müsse.



Was ist Standortnationalismus? Es gibt einen Begriff für diese Art von Weltansicht: Standortnationalismus. Mit dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus 1989/90 und dem Siegeszug der Globalisierung hat eine Wirtschaftstheorie neuen Aufschwung erfahren, deren Auswirkungen wir mittlerweile in fast allen Bereichen unserer Arbeit und unseres Lebens zu spüren bekommen. Neoliberalismus und Standortnationalismus sind zwei untrennbar miteinander verbundene Ideologien.

Entstanden als Wirtschaftstheorie, die den Markt zum Motor und Konkurrenz zum Allheilmittel einer funktionierenden Ökonomie machte, entwickelte sich der Neoliberalismus zu einer Sozialphilosophie, welche die gesamte Gesellschaft im Blick hat. Konkurrenz ist das zentrale Prinzip dieser Theorie und Praxis. Wettbewerb wird als Naturgesetz verstanden. Leistung, Effizienz und Profit sind die alles bestimmenden Maßstäbe.

An allen Übeln der Welt, an Arbeitslosigkeit, Inflation, Wachstumsschwächen, Überalterung und allen anderen möglichen Krisen ist nach neoliberaler Lesart der Sozial- oder Wohlfahrtsstaat schuld. Staatliche Regulierungsmaßnahmen, soziale Sicherungssysteme, öffentliche Güter, Vor- und Fürsorge, Bildung und Kultur sollen deshalb nach den Regeln des freien Marktes, also betriebswirtschaftlich effizient und gewinnorientiert umstrukturiert werden. Humanität und menschliche Würde sind Fremdworte in dieser Weltansicht, kostspieliger Firlefanz, nach Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten überflüssig. Viele dieser Prozesse können wir tagtäglich hautnah erleben.

Propagiert wird ein schlanker Staat. Der »nationale Wettbewerbsstaat« soll möglichst wenig regulieren. Abgeschafft werden soll er allerdings nicht. Denn ganz ohne Staat funktioniert es im Neoliberalismus auch nicht. Weil das Verhältnis zwischen Wirtschaft und Staat komplex ist.

Der dritte und letzte Faktor ist die Durchsetzungsmacht. Sie unterscheidet das Vorurteil vom gesellschaftlichen Verhältnis. Um von Rassismus sprechen zu können, braucht es eine Gruppe, die die politische, soziale oder ökonomische Macht hat, den Konstruktionen und Zuschreibungen Taten folgen zu lassen. Also eine gesellschaftliche Ungleichbehandlung der »Anderen« zu erzeugen. Diese Ungleichbehandlung kann auf der persönlichen, der staatlich-rechtlichen, der sozialen oder der ökonomischen Ebene stattfinden. Die Bandbreite rassistischer Diskriminierung also reicht vom direkten Angriff über soziale Ausgrenzung und Segregation, ökonomische Benachteiligung bis hin zur rechtlichen Schlechterstellung oder völliger Rechtlosigkeit (zum Beispiel illegalisierte Einwanderer/-innen ohne Papiere). Und betroffen sind die unterschiedlichsten Menschen: Nachfahren von so genannten Gastarbeitern/-innen in der mittlerweile dritten Generation, deutsche Staatsbürger/-innen mit nicht-deutschem Aussehen, Austauschstudierende, Flüchtlinge, Einwanderer, Touristen/-innen.

Vorteile sichern – auf Kosten anderer Um Verhältnisse ändern zu können, ist es notwendig, sie zu verstehen. Der erste Schritt sollte also immer in der Analyse liegen. Beschäftigt man sich mit Rassismus, stellt sich eine Frage relativ schnell: Warum hängen immer noch so viele Menschen rassistischen Vorurteilen und Denkmustern an? Weshalb halten sich bestimmte Stereotype jahrhundertlang? Wieso ist die Bereitschaft, sich gegen Ausgrenzung und Diskriminierung stark zu machen, oftmals sehr gering?

Ganz pauschal fällt die Antwort leicht: Der Mehrheitsgesellschaft verhilft Rassismus zur Sicherung von Privilegien. Handfeste materielle Vorteile und soziale Aufwertung sind die Versprechen rassistischer Argumentation und Denkweisen für den kleinen Mann und die kleine Frau. Wer (berechtigt) Angst hat vor Arbeitsplatzverlust, Armut und Perspektivlosigkeit, der oder die sucht gern nach einem Schuldigen. Am allerliebsten nach einem greif- und händelbaren Schuldigen. Die Benachteiligung von Nicht-Deutschen und Nicht-Europäern/-innen auf dem Arbeitsmarkt stärkt die Position der Mehrheitsgesellschaft. Vermeintlich. Die rigorose Beschränkung der Aufnahme von Asylsuchenden durch die Abschaffung des Grundrechts auf Asyl im Jahr 1992 wurde von ganz normalen Bürgern/-innen gefordert. Die befürchteten, zu wenig vom Kuchen abzubekommen und deshalb die Grenzen schließen wollten – um ihre scheinbar »berechtigten« Vormachtsstellung im Run auf die sozialen Sicherungssysteme und Arbeitsplätze abzusichern. Wer denkt, Menschen anderer Herkunft, Hautfarbe oder mit anderem Pass seien grundsätzlich minderwertiger als man selbst, der hat es zumeist nötig, das eigene Ego aufzupolieren. Auf Kosten anderer. Wer nach oben immerzu buckelt oder buckeln muss, dem scheint es oft auch legitim, nach unten zu treten. Als ausgleichende Gerechtigkeit sozusagen.

Dass rassistische Denk- und Deutungsmuster die eigene Position der Schwäche und Ohnmacht jedoch vielmehr zementieren, als sie aufzulösen, begreifen Rassisten/-innen nicht. Eine zentrale Funktion von Rassismus liegt darin, die tagtäglich erlebte Einschränkung der Lebensqualität, den permanent gegenwärtigen Konkurrenz- und Anpassungsdruck im Kapitalismus durch Weitergabe an andere kompensieren zu können. Das verständliche und berechtigte Bedürfnis der Menschen nach guten Lebens- und Arbeitsbedingungen führt nicht zur Forderung nach Auflösung oder Veränderung der uns bedrückenden Verhältnisse, sondern wird – in der kapitalistischen Logik – zum Ausgangspunkt für Projektion und Verkehrung. Statt dem Konkurrenzdruck Solidarität entgegenzusetzen, werden vermeintlich oder tatsächlich »noch Schwächere« konstruiert und als Ventil genutzt. Statt dem Anpassungsdruck mit Vielfalt und Individualität zu begegnen, werden Uniformität und Einheitlichkeit zum Programm erhoben. Und diejenigen rausgekickt, die abweichen – gewollt oder unge-

wollt. Und genau deshalb kann Rassismus dem politischen und ökonomischen System zur Herrschaftssicherung, Kontrolle und als Steuerungsinstrument dienen.

Es ist so – aber so muss es nicht bleiben Rassismus also ist nicht nur ein individuelles Vorurteil, sondern gleichzeitig ein gesellschaftliches Verhältnis. Allerdings stehen beide Formen in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis zueinander. Menschen, die in rassistischen Strukturen leben, reproduzieren diese gewollt oder ungewollt. Es ist schwierig bis unmöglich, sich außerhalb dieser Gesellschaft zu begeben, tradierte Denkmuster und Verhaltensweisen komplett abzulegen und ein von Vorurteilen freies Leben zu führen. Theodor W. Adorno hat diese Erkenntnis schön anschaulich und sehr präzise zusammengefasst: »Es gibt kein richtiges Leben im falschen.« Doch sollte diese Einsicht nicht missverstanden werden. Denn ebenso, wie gesellschaftliches Sein das Bewusstsein bestimmt, bestimmt das Bewusstsein auch gesellschaftliches Sein. Ein Blick auf die Geschichte des Rassismus offenbart sein Veränderungspotenzial. Gesellschaftliche Verhältnisse sind nichts Statisches, sondern permanent in Bewegung. Kräfteverhältnisse ändern sich, die politische Bühne ist umkämpft, soziale und ökonomische Hierarchien wanken, brechen zusammen und ordnen sich neu. Es ist also möglich, gesellschaftliche Verhältnisse und die eigene Verstricktheit darin zu erkennen, zu kritisieren und zu verändern. Es ist nicht nur möglich, sondern auch bitter nötig. Nur weil wir die Welt so vorgefunden haben, wie sie im Moment ist, also neben vielem anderen auch rassistisch strukturiert, heißt das nicht, dass wir sie so lassen sollten. Nur weil uns diese Art der »Weltordnung« im Großen und im Kleinen normal und selbstverständlich erscheint, nur weil wir von klein auf bestimmte Wahrnehmungen lernen und passende Erklärungen und Begründungen für die herrschende Ordnung geliefert bekommen, sind wir nicht zu blindem Gehorsam verdammt. Jeder und jede Einzelne kann sich entscheiden. Jeden Tag aufs Neue. Und muss es auch.